

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 28

Rubrik: Narrenkarren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hieronymus Zwiebelfisch

DER NIMBUS

Wenn zwei das gleiche sagen, so ist es nicht dasselbe! Wie wahr ist dieser Satz? Wie wahr er ist! Vielleicht war das früher auch so, ich weiss es nicht. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass es nicht so war. Mit den Medien, ihrer Allgegenwärtigkeit, hat sich das sicher geändert. Wenn Goethe etwas Tiefsinniges oder auch Leichtsinniges sagte, dann ging das nicht gleich über den Bildschirm und über das Radio (wie wäre das überhaupt möglich gewesen), auch nicht durch die Multiplikation der Presse in Millionen von Stuben. Der einzige, der dafür besorgt war, dass ein Goethesches Wort sich nicht in der Luft auflöste, war der bekannte und emsige Eckermann. Dank ihm wissen wir, was den lieben langen Tag hindurch Goethe so alles von sich gab.

Heute ist das ganz anders. Es muss nicht einmal ein Goethe sein, der etwas sagt, auch für die Ewigkeit muss ein Wort nicht gedacht sein. Was ich meine? Sagt jemand, zum Beispiel an einer Vernissage oder einer andern öffentlichen Veranstaltung: «Draussen regnet es», so ist das ein Gemeinplatz, nicht weiter der Rede wert. Die Situation ändert sich aber schlagartig, wenn das nicht irgend jemand sagt, sondern eine Person, die Ansehen hat oder sonst zur Prominenz gehört. Sagt also ein Regierungsrat den Satz: «Draussen regnet es», dann ist erstens ein Journalist in der Nähe, der sich das sofort notiert, zweitens ein Radiomann, der sofort das Mikrophon hinhält, und wahrscheinlich drittens ein Fernsehteam, dessen Kameramann sofort den Regierungsrat ins Bild holt. Nun ist aber der Satz «Draussen regnet es» noch immer ein banaler Satz; immerhin bekommt er bereits ein gewisses Gewicht, wenn er durch die Medien verbreitet wird. Jeder, der ihn

hört oder liest, wird sich fragen: Was hat der Mann damit gemeint? Diese Frage stellen sich natürlich auch die Medienleute. Also folgt, damit der Mann und die Frau «von der Strasse» nicht weiter überlegen müssen (es gibt selbstverständlich gar nichts zu überlegen), ein gewichtiger Kommentar, der etwa folgendermassen lautet: Wie Sie soeben vernommen haben, hat der Regierungsrat auf eine hintergründige Weise mit dem Vergleich zum Wetter eine Analyse des politischen Klimas gegeben. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass der Regierungsrat diesen Satz nicht ohne Absicht gesagt hat. Wir meinen, dass damit das Ende der jetzigen Zusammenarbeit in der Regierung eingeläutet wurde.

Das gleiche gilt für das kulturelle Gebiet. Wenn derselbe Satz beispielsweise von einem unbekannten Schriftsteller von sich gegeben wird, dann steht für alle fest: es ist eine offenkundige Trivialität, die die Mittelmässigkeit des Autors einmal mehr bestätigt. Sagt diesen Satz jedoch einer aus der sogenannten Prominenz, dann wird wiederum tiefschürfend analysiert, was damit gemeint sein könnte. Etwa so: Auf Anhieb ein Gemeinplatz, doch wer sich darauf festlegte, würde die Aussagekraft, den beinahe transzendentalen Charakter dieses Wortes erkennen. Vielmehr ist der Satz ein Gleichen für die gesellschaftliche Befindlichkeit im allgemeinen und für die Lage der Kunst und ihrer Rezeption im besonderen.

Ja, so könnte es sein. So ist es oftmals.

Wie Sätze doch ihre Bedeutung bekommen können – es kommt nur darauf an, wer spricht. Zum Glück gibt es noch Menschen, die den Hintersinn erfassen. Und: Was würden die prominenten Leute wohl sagen, wenn es keine Medien gäbe?

Vielleicht: Draussen regnet es.

Auch ein Eckermann würde diesen Satz nicht aufschreiben.

Fortschritt

Wahrscheinlich gäbe es genug Leute, die auch heute noch die Bewegung der Erde um die Sonne leugnen möchten.

Nur das Bewusstsein, dass die Erde dann ins Nichts abstürzen würde, hält sie offenbar davon ab.

wenn einer vom andern sagt, er sei ein ehrlicher Mensch.

Hingegen ist das fast immer der Fall, wenn jemand vom andern sagt, er sei ein Lügner.

Ist das eine denn immer wahr und das andere immer unwahr?

Unterstellung

Warum lächeln die Bekannten immer so vieldeutig, wenn einer sagt, er sei in PARIS gewesen?

Ist in Hamburg in dieser Beziehung nicht mehr los?

Betrachtung

Nichts ist in der Schweiz leichter, als Ärger zu haben. Er ist wohlfeil zu bekommen. Es braucht nur ein kritisches Wort über das Militär oder die Religion, nur eine liberale Formulierung in bezug auf die Sexualität – und schon ist der Teufel los. Das Militär wird durch alle Böden hindurch verteidigt. Die Religion in schutzhügel Alufolie verpackt und die Sexualität in die Hölle verdammt.

Ich frage mich immer wieder:

Sind wir hierzulande so konservativ?

Wo ist die vielzitierte Meinungsfreiheit?

Offenbar verwechseln viele den Rückschritt mit Fortschritt.

Oder noch plausibler: Die Leute haben Angst.

Aber wovor denn?

In einer Demokratie wie der Schweiz, wo die Meinungsfreiheit so gross geschrieben wird ...



Verkehrt

Vielleicht müssen die Menschen einmal lernen, auf den Händen zu gehen, damit sie alles verkehrt sehen. Nur so kann die verkehrte Welt wieder ins richtige Lot gebracht werden.

Kurz berichtet

rpd – Zürich. Während der Direktübertragung der Brüsseler Fussballkatastrophe durch das Fernsehen DRS wollte SRG-Chef Leo Schürmann ins Studio nach Zürich telefonieren. Weil die Telefonleitung oder die Telefonzentrale überlastet war, kam Schürmann nicht durch. Also musste er seine Verlautbarungen via Zürcher Polizei ins Fernsehstudio überbringen lassen. Aber eigentlich hätte – wie aus gewöhnlich gutunterrichteten PTT-Kreisen verlautet – der SRG-Chef direkt mit der Sendezentrale in Verbindung kommen können. Und eigentlich hätte er wissen müssen, wie das geht. Denn über Telefon 111 kann er sich mit einer bestimmten Stelle verbinden lassen, die seinen Anruf direkt in die Sendezentrale weiterleitet. Fehler passieren eben nicht nur Untergebenen, sondern auch Vorgesetzten. Nur tragen die Vorgesetzten ihre eigenen Fehler nicht mit ebenso starkem Gepolter an die Öffentlichkeit wie jene ihrer Untergebenen.

cdu – Bonn. Der Sprecher der deutschen Bundesregierung, Peter Boenisch, musste von seinem Amt zurücktreten, weil gegen ihn eine Untersuchung wegen Steuerhinterziehung im Gange ist. Bundeskanzler Helmut Kohl erklärte dazu: «Nachdem bereits die Herren Barzel und Lambsdorff in ähnliche Sachen verwickelt waren und auch kleinere Unzulänglichkeiten wie beispielsweise die Kiessling-Affäre von Herrn Wörner oder die Angriffe des Herrn Zimmermann auf meine Person zu verzeichnen waren, zeigt sich in aller Deutlichkeit, dass den engeren Mitgliedern der gegenwärtigen Bundesregierung nichts Menschliches fremd ist. Indem wir unseren Wählerinnen und Wählern nicht vormachen, wir seien unantastbare Halbgötter, sondern in aller Ehrlichkeit dazu stehen, dass auch uns Fehler passieren können, festigt sich die Sympathie der Bevölkerung für unsere Regierungskoalition, so dass wir die Wahlen von 1987 ganz bestimmt mit beachtlichen Resultaten abschliessen werden.

Zwischenruf

An der «Art 85» in Basel sah man viele Bilder – aber wenig Kunst.

Der Kunde ist Sklave

Der Kunde sieht im Schaufenster ein Paar Schuhe. Er betritt den Laden und sagt: «Ich hätte gerne diese Schuhe aus dem Schaufenster in Grösse 45.» Die Verkäuferin bedauert, dass diese Schuhe nur bis Grösse 43 produziert werden. Und der Kunde verlässt das Geschäft entweder ohne neue Schuhe oder mit einem andern als dem ursprünglich gewünschten Schuhpaar.

Oder der Kunde möchte ein bestimmtes Auto kaufen, hätte aber diesen Wagentyp gerne mit Vierradantrieb und Katalysator. «Tut mir aufrichtig leid», sagt der Autoverkäufer, «aber bei dieser Marke gibt's das nicht, vielleicht in ein paar Jahren.»

Weitere Beispiele dieser Art liessen sich in beliebiger Reihenfolge anführen. Und sie zeigen alle, dass der Anbieter der König ist. Den kundigen Sklaven aber bleibt ein Trost: Auch Könige sind als Kunden nur Sklaven. Wenn nämlich ein König nach Ladenschluss ganz rasch eine seriennässig produzierte Gold-Swatch kaufen möchte, gelingt ihm dies nicht. Denn erstens wird er Mühe haben, nach Ladenschluss überhaupt ein Uhrengeschäft zu betreten, zweitens wäre eine Gold-Swatch keine Swatch mehr, weil die Swatch eine Kunststoffuhr ist.

Warum glauben also die mei-

sten Konsumenten nach wie vor an jenes Märchen, wonach der Kunde König sei? Vielleicht nur darum, weil die Anbieter im Markt Hof halten? Wenn dem so wäre, würden die Anbieter ihre Kunden als Narren betrachten. Als Hofnarren, sozusagen. Und ein Hofnarr möchte wohl kein Konsument sein, weshalb er die Anbieter mit einem Trick überstölpelt: Indem der Konsument vorgibt, er glaube tatsächlich, dass er als Kunde König sei, hält er die Anbieter zum Narren.

So weit, so gut! Aber die Anbieter haben diese List natürlich schon längst durchschaut. Indem sie so tun, als wüssten sie nicht, dass die Kunden ganz genau um ihre Situation Bescheid wissen, und ihnen mit dem vorgespielten Glauben ein Schnippchen schlagen wollen, schieben sie selbst die Kunden wiederum auf die Rolle. Genauer: auf die Konsumentenrolle. Und diese Rolle spielen die Kunden ausgezeichnet und mit vorbildlicher Hingabe. Denn wer sieht sich nicht gerne als Hauptsdarsteller?

Hauptsache bleibt, dass die Rollenverteilung klappt. Wenn's die Statisten glücklich macht, sich als die Stars dieses Theaters zu verstehen, so schadet's niemandem. Am wenigsten den Anbietern. Auf diese Weise leben Sklaven und Könige, Kunden und Anbieter in harmonischer Eintracht miteinander. Und jene, die nicht gestorben sind, geniessen diese Rollenverteilung noch heute.

Aus dem Papierkorb der Seldwyler Nachrichten

Gegendarstellung

Sehr geehrte Redaktion,

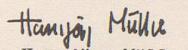
In der gestrigen Ausgabe Ihrer geschätzten Zeitung meldeten Sie: «Jörg Müller, geboren am 23.2.1961, 1,74 m gross, 65 kg schwer, wohnhaft auf dem Hof seiner Eltern im aargauischen Gränichen, wurde Sieger der Tour-de-Romandie.»

Diese Meldung widerspricht in zahlreichen Einzelheiten den Tatsachen:

1. Falsch ist der Vorname Jörg, richtig wäre der Vorname Hansjörg.
2. Falsch ist das Geburtsdatum, richtig wäre: 24.6.1916.
3. Falsch ist die Grösse und das Gewicht, in Wirklichkeit bin ich 1,65 m gross und 74 kg schwer.
4. Falsch ist, dass ich auf dem Hof meiner Eltern im aargauischen Gränichen lebe, denn ich wohne in einem Block der Migros-Pensionskasse im zürcherischen Uster.
5. Falsch ist, dass ich Sieger der Tour-de-Romandie geworden sei. Richtig ist, dass ich weder ein Velo besitze noch an diesem Radrennen teilgenommen habe, sondern einzig einen Mittelklassewagen habe und mich zur Zeit des Radrennfahrens in der Romandie im Tessin aufhielt.

Ich bitte Sie, sehr geehrte Herren, diese Gegendarstellung in der nächst erreichbaren Ausgabe Ihrer geschätzten Zeitung zu veröffentlichen und verbleibe

mit freundlichen Grüissen


Hansjörg Müller

Moderne Zeiten

Es ist ja schon verblüffend: Gehe ich in der Schweiz an einen Bahnhof – ich denke sogar an einen der grossen, städtischen – und löse eine Fahrkarte, so ist das kein Problem. Der Beamte hinter dem Schalter zieht die entsprechende Karte mit dem Bestimmungsort aus einem Metallmöbel, das wahrscheinlich aus dem letzten Jahrhundert stammt, prägt die Karte mit dem Datum. Gebe ich jedoch ein Reiseziel an, das etwa unter der Grösseordnung von Flawil oder St. Ursanne liegt, so versagt die Auswahl an dem vorsintflutlichen Möbel. Der Beamte dreht sich vom Schalter weg und verschwindet. Rasch bildet sich eine Schlange von Wartenden, die mich allesamt bös anblicken. Aber was kann ich dafür? Nach rund fünf Minuten erscheint der Beamte wieder – und siehe da, er schiebt einen schön geschriebenen Zettel durch die Schalteröffnung.

Und das im Jahr 1985.

Gehe ich in Basel an den Elsässer Bahnhof und verlange eine Fahrkarte für ein Ziel in Frankreich, so tippt der Mann den Ort in den Computer, ein paar Sekunden später habe ich das Billett, versehen mit Abfahrtszeit des Zuges, allfälliger Reservationsnummer und so weiter ... Kommentar überflüssig!

Finden Sie nicht auch ...

... dass die ständige Zitieren von Bibel und Gott während des Abstimmungskampfes über die Initiative «Recht auf Leben» etwas Blasphemisches hatte?

Wetten, dass

dieser Ausgabe des Narrenkarrens noch weitere Narrenkarren-Ausgaben folgen werden?

Frage

Wenn andere mir ihren Glauben aufzwingen wollen, frage ich mich, was das denn für ein Glaube ist, der das nötig hat.

Randbemerkung

Wo zwei sich streiten und am gleichen Strick, aber in unterschiedlichen Richtungen ziehen, entsteht leicht ein gordischer Knoten, den das Lachen des Dritten